

Es beruht keineswegs auf einem Zufall, daß diese Aufzeichnung am Zürichsee ihren Anfang nimmt. Der Juni hat in dieser Stadt Einzug erhalten und der See hält dem Himmel den Spiegel vor. Was sich als Naturschauspiel gebärdet, ist metaphorisch betrachtet Zeiterleben unter der Lupe des am Seeufer sitzenden Betrachters. Vielleicht auch eine meditative Form geladener Geistesgegenwärtigkeit. Auf dem See kräuseln sich die Wellen und die Wolken spiegeln sich im See, luftige Spiegelungen, die kaum voneinander zu unterscheiden sind. Die Wolken tauchen als bekannte aber doch ständig neu modellierte Gebilde wieder auf. Im Juni scheinen die Wolken auch hier ihre Hauptrolle zu spielen, nicht der wolkenlose Himmel zählt, wie ihn sich viele im Sommer wünschen, sondern die Bewegung. So kommt es, daß sich überwiegend weiße Wolken, manche sind mit einem leichten Grauschleier versehen, über dem See sammeln und im Zusammenspiel mit der Sonne ein wahres Schattentheater auf der Seeoberfläche veranstalten. Es ist, als zöge die Göttin Juno auf diesen wattierten Gebilden über den See hinweg.

Und heute ist dies ein besonderes Schauspiel nicht nur, weil es am Zürichsee stattfindet, sondern weil gestern den ganzen Tag ein Gießkannenregen über Zürich niederging, der die Stadt im Vollwaschprogramm zu reinigen schien. Unwillkürlich fielen mir Szenen aus Frischs „Stiller“ oder Dürrenmatts melancholiegeladenen Kriminalstücken ein. Die Cafés waren stark frequentiert und auch die aufgeschlagenen Zeitungen schienen den Regenschauer draußen nicht sonderlich zu beeindrucken. Ja denken sie nur, es regnete - und es war wie Jazz; die Tropfen-Tremolos der Regen-Combo prasselten - mal stärker, mal schwächer - rhythmisch gegen die Fensterscheiben. Ein in der Ferne tönendes Martinshorn hörte sich an wie ein Trompetensolo, ein bremsendes Auto wie der schrille Klang des Altsaxophons.

Nun sieht man vom Seeufer aus die schneebedeckte Alpenreihe am Horizont aufragen, die Wolken knapp darüber. Der Regenvorhang des gestrigen Tages ist gefallen und die Bühne ist für die Berge frei geworden, eine meteorologische Programmänderung. Auf den Wellen schaukeln Schwäne, vereinzelt Reiher picken Fische aus der Uferströmung. Hinter mir rasselt eine der obskuren Tinguely-Maschinen, die noch aus der „Phänomene“ übrig sind und vor mir wird Boulé gespielt. Züricher Frauen und Männer suchen Gesellschaft in Gesellschaft.

Den Tag begannen wir mit einem Spaziergang unter Wolken durch die City: Bahnhofsviertel mit Stippvisite im „Bestseller“, eine Buchhandlung, die verbilligte Bücher anbietet; Milchkaffee an der Rathausbrücke mit Blick auf die Fachwerkhauspromenade des Limmat. Anschließend die Altstadt hinauf zur Froschgasse 7, zur ursprünglichen Buchhandlung von Amalie und Theo Pinkus, die geschlossen ist. Der Laden ist zu vermieten. Beim Weiterbummeln entdecken wir Teile der Sammlung Pinkus in der Münsterergasse 20. Dort finden wir einen nicht wegzudenkenden Schatz an politischer Literatur und Dokumente sozialistischer Zeitgeschichte, die auch käuflich erworben werden können. Die Exponate bilden gleichzeitig das Ambiente für ein Reisebüro, das - nicht zufällig - vor allem Osteuropareisen anbietet. Es geht dann weiter Richtung Münster mit seinem berühmten Sechsuhr-Läuten. Dort die Treppe hinunter geradewegs zum Bellevue-Platz und von dort mit der Tram in die Seefeldstraße 188 zu unserem Hotel.

Was man in Zürich keinesfalls hat, ist der freie Blick zum Mittelmeer. Aber wozu auch,

denn die Kunst, die überschreiten will, sorgt schon dafür, daß der Blick frei wird: Im Kunsthaus ist eine gleichnamige Ausstellung zu sehen. Junge Schweizer Avantgardisten präsentieren dort eine profane Melange aus Video-Installationen und Labyrinthbauten. Es ist eine etwas surrealistische Erfahrung gleich in eine Kunst-Welt zu fallen in einer Stadt, in der man gerade erst angekommen ist und noch nicht einmal seine Hemden an den Bügel gehängt hat. Stattdessen sitzen wir hier in einem der Videokinos, in dem schemenhafte und der menschlichen Kreatur sehr nahe kommende Puppen in lockerer Verteilung sitzen, so daß der „echte“ Mensch kaum von den Attrappen zu unterscheiden ist. Dies führt zur Erheiterung derer, die den Trick erst spät bemerken und derer die dies beobachten. Der Beobachter vom Beobachter des Beobachters... Ein Film läuft übrigens auch. Ein junges Paar verrenkt sich streitend ineinander und es scheint kein Entrinnen zu geben. Dieses Video ist eines der einfallsreichsten Machwerke, die anderen drücken Monotonie aus, die moderne Medien mithin erzeugen. Besucht man im Kontrast dazu einen anderen Flügel des Hauses und schaut sich etwa die zur ständigen Ausstellung gehörenden Italienischen Landschaften des 17. Jahrhunderts an, so spürt man geradezu den freien Blick, den die Virtualität der Video-Kunst teilweise vergeblich auszudrücken versucht. Das utopisch-überschreitende Moment des freien Blicks liegt mehr im Erschaffen eines Werkes, oft weniger in jenem, was darin zu sehen ist.

Aber nicht nur im Kunsthaus kommen wir mit Kunstwerken in Berührung, sondern auch in jedem Winkel der Stadt trifft man derzeit auf „Kunst-Werke“: Zürich befindet sich im Zeichen der Kuh, denn im gesamten Innenstadtgebiet wurden 815 nicht ganz lebensgroße Polyester-Kühe aufgestellt und jede ist anders bemalt oder transportiert manchmal eine höhere Botschaft, wie etwa die Friedenskuh oder die Hippie-Kuh. Auch als Werbeträger lassen sich die zuweilen in Gruppen vorkommenden Exponate prima verwenden. Gerade dann, wenn sie vor entsprechenden Parfümerien oder Banken stehen, aber auch vor Bäckereien, Cafés oder Trödlerläden. Ständig trifft man auf die alpinen Tiere beim Gang durch die Stadt. Und daß diese Kuhiade bei den Zürichern auf unterschiedliche Weise ankommt, versteht sich von selbst. Man braucht nur die Neue Züricher Zeitung aufzuschlagen und schon findet man unter der Rubrik „Leserbriefe“ süffisante Formulierungen zur Kuh-Kunst. Ein Herr B. aus Thalwill schreibt: „Ich freue mich jeden Tag, wenn ich die buntbemalten Kühe sehe. Obwohl jede Kuh die gleiche Form hat, sind alle durch die Bemalung unterschiedlich. Sie verschönern das Stadtbild beträchtlich“. „Mit dieser angeblich kreativen Idee von Kuh-Sauglattismus den letzten Rest öffentlichen Raumes in Zürich zuzustellen, ist die Bezeichnung Kuh-Schweizer wieder salonfähig geworden!“, echauffiert sich Herr H. aus Zürich. Ein anderer vermißt bei lauter Kühen den Muni, den Stier: „.... und sei es nur, damit das einheimische männliche Geschlecht nicht ganz in Vergessenheit gerät!“

Manche lassen ihre Meinung ganz direkt an den Kühen aus - sie werden Opfer von Vandalismus, so genügt ein gezielter Tritt und das Polyester verformt sich, die Hörner brechen, die Euter gehen zu Boden ...manche werden durch Graffities entfremdet und es stellt sich die Frage nach dem Gebrauch und der Art der Auseinandersetzung mit der Kunst schlechthin. Uns bereiten die Kühe eher Vergnügen denn Verdruß. Ich hätte Lust, eine solche Kuh zu einer Rikscha umzubauen und mit ihr durch die Stadt zu fahren oder den See zu umrunden.

Carlos Fuentes kam im Sommer 1950 zum ersten Mal nach Zürich. Er wurde von Wagenknechts, einer ihm altbekannten deutsch-mexikanischen Familie eingeladen. Diese Einladung kam ihm - so schien es - gerade recht, da er sich zuvor in Genf aufhielt und dort eine nicht sehr hoffnungsvolle Beziehung mit einer „wunderschönen Schweizer Studentin“ eingegangen war. Deren Eltern hatten aber einen Strich unter diese Liaison gezogen, da sie befürchteten, Fuentes käme aus einem Land, in dem es noch Menschenfresser gäbe. Fuentes war damals als Sekretär des Botschafters Roberto Córdova in der mexikanischen Abteilung für internationales Recht der Uno, außerdem arbeitete er für die IAO (Internationale Arbeitsorganisation). Auch er läßt in seiner Züricher Stadtbeschreibung¹ die Kuh nicht unerwähnt und zitiert eine Sequenz vom legendären Orson Welles im „Dritten Mann“: „... die Schweiz - das Land des Friedens, der Ordnung und der Kühe - hat die Kuckucksuhr hervorgebracht.“ Es ist nichts Neues, daß der Gegensatz dieser Charakterisierung auch Phänomene wie den Heroinkonsum ordnungsleidender Menschen und allen damit verbundenen Folgen hervorbringen kann: Der Kuckuck fällt aus der Kuckucksuhr.

Carlos Fuentes weiß auch Interessantes über Thomas Mann zu berichten. Er hatte das Vergnügen, Mann beim Essen mit drei Frauen zu beobachten; Mann im „weißen Zweireiher, mit makellosem Hemd und Krawatte“, aber auch wie Mann junge Tennisspieler beim Spiel beobachtete: „...doch er hatte nur Augen für einen von ihnen, als sei er ein Auserwählter, ein Apoll.“ Fuentes zog bei dieser Szene Parallelen zu Manns „Tod in Venedig“. Daß aber der Roman dem gelebten Leben unterworfen sein kann, daß die Begierde, das Begehren, das Dionysische vom kulturellen Habitus überformt sein kann, erzählt Fuentes sehr anschaulich: „Dann tauchte eine junge Frau auf (Erika Mann), die ihren Vater dazu zwang, seine verliebten Avancen aufzugeben und mit ihr zurückzukehren. Zurückzukehren nicht nur in den Alltag des Hotels, sondern auch in den Alltag des unglaublich disziplinierten Schriftstellers, der seine dionysischen Impulse immer dem apollinischen Gesetz unterwarf, das besagt, man dürfe das Leben nur unter der Bedingung genießen, daß man ihm eine Form gibt.“ Nun, was wäre passiert, wenn Thomas Mann sich vom hellenischen Arm seiner wachenden Tochter losgerissen und dem jungen Adonis Avancen gemacht hätte?

Andere große Namen wie Frisch und Dürrenmatt als Schweizer Eingeborene, James Joyce, der einst feststellte, Zürich sei so sauber, da könne man die Minestrone vom Boden essen - oder Jorge Semprun, der nach seiner Gefangenschaft in Buchenwald in Zürich sein Gesicht wieder fand, stehen für die Innenschau dieser kuckucksuhrenhaften Weltstadt. Sie stehen für die Betrachtung der Details im Kosmopolitischen, für das Kleine im Großen und für das Große im Kleinen. Und beides ist in dieser Stadt, die vielleicht so etwas ist, wie der Schlüssel zu südlicheren Gefilden, gleichzeitig anzutreffen. Hier beginnt der Sommer und öffnet sein Terrain mit dem Flügelschlag eines Zugvogels.

Wer auf die gegenüberliegende Seite des Seeufers fährt, kann den Wunsch nach einem - wie auch immer - anderen Leben oder besser gesagt: nach einer anderen Lebensform in und um diese Stadt erspüren. Dort liegt das Kulturzentrum Rote Fabrik, in der jene anzutreffen sind, die nicht unbedingt zum ordentlichen Stadtbild gehören wollen. Es gibt hier Zirkus, Jazz, Theater, Hunde, Bier, kleine Mahlzeiten, Flugblätter, viele Räume für Kreati-

¹ Carlos Fuentes' Zürich: Eine Erzählung in: Beilage der Süddeutschen Zeitung Nr. 124, 02. Juni 1998

vität; aber auch punkische Langeweile, Kulturkonsum, Selbstverachtung, Vorurteile und geträumte, verträumte Träume vom besseren Leben. Es hallt noch etwas vom 68er Protestslogan „Weg mit den Alpen, freie Sicht zum Mittelmeer“ in den Wänden des Industriedenkmals nach. Aber dort wird - im Unterschied zum Kunsthaus, wo er eine Technologie gestützte Nüchternheit bis hin zum Nihilismus erfuhr - das Experiment wärmestromiger, kultureller Praxis alltäglich wiederholt, auch wenn gewisse Sachzwänge es permanent kolportieren.

Nach diesen Eindrücken komme ich wieder zurück zu den Wolken über dem See. Zwi- schendurch haben sie oft und fast unbemerkt ihre Form verändert und verschiedene, zum Teil bizarre Formationen gebildet. Vorübergehend verdecken sie die Sonne und leuchten mit ihren Schattenspielen den See und seine Stadt drum herum aus. Mit Leichtigkeit bringt es dieses Wechselspiel von Licht und Schatten fertig, das Wasser wie Kristalle glitzern zu lassen, ein kurzes Illuminieren und schon zieht der Schatten wieder sein Tuch über die verspielten Wellen. Dann wird der Blick wieder nach oben gelenkt und fokussiert eine Wolke, die sich vor die Sonne geschoben hat. So verändern sich ständig die Konstellati- onen und sorgen für Abwechslung am lichten Junihimmel. Hier scheint es angemessen, zu sagen, daß Wolken ziehen. Sie ziehen vorüber, manchmal hintereinander in eine be- stimmte Richtung, sie ziehen aber auch meine Aufmerksamkeit auf sich. Ziehende Wol- ken im Juni künden von Aufbruch, von Fernweh und Heimweh, von der Leichtigkeit des Sommers - von der Schwere seiner Vergänglichkeit -, vom Optimismus und kurzzeitiger Euphorie, neue Wege zu gehen; vom Regen, den sie hin und wieder mit sich führen und davon, daß sie niemals wieder dieselbe Form erhalten werden, die sie einmal hatten. Wol- ken bilden Nuancen des Glücks und beinhalten dessen freien, feinen Gang. A la Recherche du Temps Perdu. An diesem ruhigen Nachmittag am Züricher See ist das Glück über mir hinweg gezogen, nicht zu fassen.

Juni 1998